

Klaus Sander, Jan St. Werner: Vorgemischte Welt

Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, 232 S. + Audio-CD, ISBN 3-518-12391-2,
€ 12,-

Sprechen über Musik bleibt ein gravierendes Transformationsproblem für Journalisten, Künstler/Musiker und Wissenschaftler. Wie soll man in Worten ausdrücken, was doch offensichtlich sehr ‚direkt‘ und emotional abläuft? Der kulturwissenschaftliche Gast Klaus Theweleit bestätigt denn auch in vorliegendem Band im Kapitel „Die Ohren addieren sich“: „In einem Seminar über Musikkritiken bzw. Schreiben über Musik [...] hatten wir nach vier Monaten so gut wie keinen Text, von dem wir gesagt hätten, der entspricht dem, was da erklingt.“ (S.110) Klaus Sander und Jan St. Werner versuchen diesen Sprung durch essayistische Gespräche zu leisten, die sie untereinander sowie mit einigen prominenten Gästen

aus Musik, Kunst und Theorie geführt haben. Sander beschäftigt sich seit einigen Jahren mit der Verlagerung von hoch abstrakten Gedankengängen mal mehr, mal weniger berühmter Wissenschaftler und Philosophen auf den Tonträger CD. Er produziert in seinem ausgezeichneten Verlag Supposé posthume Hörspiele etwa von Albert Einstein oder Paul Feyerabend ebenso wie aktuelle Unterhaltungen mit bzw. Monologe von Jean Baudrillard oder Ernst von Glasersfeld. An einigen Produktionen, die sich (musikalisch) mit Musik oder Kunst befassen, wird Sanders Nähe zur elektronischen Musik Kölner Prägung offensichtlich. Deswegen verwundert es kaum, dass Sander mit Jan St. Werner die eine Hälfte der Kölner Elektronik-Musiker Mouse on Mars mit ins Diskussions-Boot geholt hat. Werner und ebenso seine musikalischen Projekte wirken wenig theorie-ängstlich, ohne sich in paratextuellen Ergüssen (etwa im CD-Booklet oder in Interviews mit Musikjournalisten) künstlich aufzublähen. Die Vormischung also stimmt, ergänzt wird sie um einige kleine Hörbeispiele auf der beiliegenden Mini-CD.

Die Autoren sind sich der genannten Übersetzungsschwierigkeiten zwischen Sound, Sprache und Theorie sehr bewusst. Diese Einsicht bedeutet keine schlechte Rahmenbedingung für einen Startpunkt solcher Diskussionen. Der Band gliedert sich förmal in 15 Gespräche, die pointierte Titel wie „Musikmaschinen“, „Sampling“, „Pop“ oder „Gelassenheit“ tragen. Dabei gibt es drei Arten von Diskursen: zum Ersten die Zwiegespräche zwischen Sander und Werner. Zweitens jene, die um in Kästen befindliche, längere Zitat-Einschübe von anderen Denkern wie vom verstorbenen Kybernetiker Heinz von Foerster oder vom Schriftsteller und Spex-Autoren Dietmar Dath und die die um sie herum rankenden Überlegungen von Sander und Werner garnieren oder auch – wie im Fall des Werbetexts der Firma Roland zu deren Groovebox zu Beginn des Kapitels „Musikmaschinen“ – konterkarieren. Die dritte Variante des Gesprächs sind dann die direkt in die Ausführungen eingebundenen Gäste wie etwa der Künstler und Theoretiker Oswald Wiener, mit dem sich gleich mehrfach und ausführlich auseinandergesetzt wird.

In den Diskussionen mit Wiener findet sich auch eine der zentralen Thesen dieses lesenswerten Bandes: Wie kann man im Zeitalter vorgefertigter, eben „vorgemischter“ Verhältnisse (die Autoren sprechen in der Musikproduktion geschult von „Presets“) überhaupt noch künstlerisch kritisch sein? Bei Sander und Werner stellt sich diese Frage am Beispiel der elektronischen Musik am Plakativsten dar. Wenn die neue Groovebox doch bereits Sound und Rhythmus vorgibt, also derart vorprogrammiert ist, wie kann ein Benutzer dann überhaupt noch kreativ sein und etwas Neues erschaffen? Leicht kann man hier die Brücke zu allen möglichen Medientechnologien schlagen und sich die Brecht'sche Frage nach den Emanzipationsmöglichkeiten der immer neuen Entwicklungen stellen. Wenn doch alle Fernsehprogramme für Zuschauende vorbestimmt, oder mit Sander und Werner vorgemischt, sind: Inwiefern ist der Rezipient dann überhaupt noch frei, etwas Eigenes daraus zu gestalten? An diesem Punkt prallen für den medienkul-

turtheoretisch interessierten Leser die großen Diskursstränge von allmächtigen Medien und ohnmächtigen Usern und vice versa aufeinander. Insofern lässt sich das Buch von Sander und Werner vielfach übertragen. Was bei der Groovebox anfängt und sich rasch auf die Diskussion um die Kreativität von Popmusik und Popkultur überträgt, endet erwartungsgemäß bei Kunst und Gesellschaft. Und so begeben sich die Autoren auf die immer gleiche Reise zu den großen Fragen der Mediengesellschaft nach der Postmoderne. Dieses tun sie auf eine entspannte und gleichzeitig konzentrierte Art, die absolut verzeihlich macht, dass sich Sander etwa in seinen abschätzigen Bemerkungen zur Subventionierung kleiner Einzelbuchhändler auch mal zu weit aus dem Fenster lehnt und schlecht informiert über die teilweise dramatischen Schwierigkeiten dieser gegenüber den großen Ketten Benachteiligten hinweg kritisiert. Denn selbst die von ihm geforderte Spezialisierung ist keineswegs der Schlüssel zum Erfolg im Kampf gegen die Rabatt- und Bedingungsmöglichkeiten der Goliaths. Hier wird eben auch kräftig vorgemischt. Neben diesen kleineren Unschärfen, die den Gesamt-Text aber nur in seltenen Fällen in Richtung oberflächlichen Diskurspop über Popdiskurse verfallen lässt, bilden insbesondere die Kapitel mit Oswald Wiener einen wunderbar lebhaften Zugang zur Frage, wie man in der mediatisierten und ökonomisierten Welt noch Künstler sein und Vorgaben durchbrechen kann, die dann nicht automatisch sofort wieder von Medien und Ökonomie vereinnahmt werden. Dadurch ist es laut Sander und Werner (Wiener stimmt an anderer Stelle im Buch absolut zu) zu einer Rollenverschiebung gekommen, die in der Bezeichnung amateurhafter Musiker bei *Deutschland sucht den Superstar* oder aufmerksamkeitsüchtiger Kuratoren in der Galerie um die Ecke als Künstler gipfelt. Diesen Wandel fasst Sander im Kapitel „Beliebigkeit“ pointiert wie folgt zusammen: „Früher war nur das Objekt beliebig, aber die Begründung musste überzeugend sein. Dann waren Gegenstand *und* Begründung beliebig, neu war nur noch, das zur Strategie zu machen. Aber inzwischen ist auch diese Strategie vollkommen ausgereizt, wird nur noch perpetuiert.“ (S.148) Die Probleme werden hier aus popkulturellen Alltagsbeobachtungen nachvollziehbar gesamtgesellschaftsfähig gemacht. Und genau an diesem Punkt weisen uns die charmanten Konversationen von Sander, Werner und den Gästen die erste Spur: Zwischen der Entwicklung neuer, verbindlicher Kriterien für Kritik und dem totalen Verweigern kritischer Dialoge, dort irgendwo, scheint eine neue Form der kritischen Reflexion produzierbar zu sein.

Christoph Jacke (Münster)